

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Badische Lehrer-Zeitung 1910

31 (30.7.1910)

Badische Lehrerzeitung

Zeitschrift zur Förderung der Erziehung, der Schule und des Lehrerstandes.

Amtliches Veröffentlichungsblatt des Katholischen Lehrerverbandes d. D. R., Landesverein Baden.

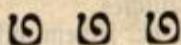
<p>Erscheint jeden Samstag. Bezugspreis: Vierteljährlich 2 Mark inklusive Postgebühren. Anzeigen: Die einspalt. Pettizeile 20 A</p>	<p>Verantwortliche Redaktion: Joseph Koch, Mannheim, Langstraße 12.</p>	<p>Alle Mitteilungen und Einsendungen an die Redaktion. Anzeigen-Verwaltung Karlsruhe, Kaiserstraße 136 I.</p>
--	--	---

Inhalt: Die Vorsehung. — Die soziale Frage. — Zur Behandlung der Geschichte in der Volksschule. — Das neue Volksschullesebuch für die katholischen Schulen des Königreichs Württemberg. — Das Mannheimer Schulsystem. — Arthur Schopenhauer. — Geometrie. — Aus der Praxis der ländlichen Fortbildungsschule. — Rundschau. — Aus der Literatur. — Personalmeldungen. — Briefkasten. — Feuilleton. — Anzeigen.

Die Vorsehung.

Großes Wunder und Zeichen! Von einem Zuge werden zwei Schiffe voll bis zum Versinken. Der Fischer, von höherem Lichte getroffen, beginnt schon, erhabene, geheimnisvolle Dinge zu ahnen. Er sieht ein, daß nicht der Zufall, sondern die mächtige Stimme des Herrn, durch den die Fische leben, dieselben während der Nacht entfernte und sie nun vor ihm versammelt. Erstaunt fällt er dem Gottmenschen zu Füßen und ruft: „Ach, Herr, geh' von mir hinweg; denn ich bin ein sündiger Mensch!“ Von dir soll er sich wegbegeben? Und doch kam er auch um deinetwillen, der himmlische Fischer. Das Wunder war bloß die Lockspeise, du bist die Beute. Die köstliche Gesinnung aufrichtiger Demut, die du im Herzen trägst, ist ein Geschenk von dir und macht dich ihm wohlgefällig. Von nun an wirst du ihm folgen, und er wird dich zum Menschenfischer machen.

Aus den Nachtgedanken des hl. Augustinus.



Die soziale Frage.

Monf. Professor Dr. S. Walz.
 (Christl. Schul- und Eltern-Ztg.)

Fortsetzung.

Was ist die soziale Frage?

Wir treten in die Erörterung der ersten und grundlegendsten Frage für unsern sozialen Kurs ein? Was ist die soziale Frage? Es ist die Frage nach dem Verhältnis des Menschen zum Nebenmenschen in der Gesellschaft, in der Lebensgemeinschaft. Die Menschen haben vielfach die Empfindung dafür verloren, daß sie gesellschaftliche Wesen sind, Wesen mit Verpflichtungen gegeneinander für das gesamte Leben, Pflichten für die verschiedenen Formen der Lebensgemeinschaft, die es gibt. Sie kennen vielfach die Vorschriften und Normen nicht mehr, nach denen das Zusammenleben der Menschen auf Erden einzurichten ist, und wenn sie diese auch wissen, haben sie oft weder den Willen, noch die Kraft sie zu beobachten. Es fehlt ihnen auf diesem Gebiete sowohl die Wahrheit, die Erkenntnis, als die Gnade, die Kraft zu Vollbringen.

Was sagt nun die christliche Gesellschaftswissenschaft hierüber? Sie lehrt folgendes: Der Mensch ist einerseits eine Persönlichkeit, ein vernünftiges, selbständiges Wesen,

ein Ebenbild Gottes, als solches Subjekt des Rechtes, ja mit unveräußerlichen Menschenrechten ausgestattet. Alles um ihn herum ist seinerwegen erschaffen und soll ihm dienen zur Erreichung seines Lebenszweckes. Und er selbst ist für Gott geschaffen und hat sein Ziel in der Ewigkeit, das er mit freier Selbstbestimmung erreichen muß. Er ist persönlich dafür verantwortlich, und diese Verantwortung kann ihm niemand abnehmen. Darin besteht die Würde des Menschen, und diese Würde ist bei jedem Menschen von derselben Größe und von derselben ewigen Bedeutung, und deshalb ist kein Mensch eines anderen Menschen wegen auf Erden, noch auch kann er sein Sklave und das Mittel und der Gegenstand seiner Wünsche, seiner Laune und seiner Grausamkeit sein.

Aber ebenso klar und entschieden lehrt diese christliche Gesellschaftswissenschaft; der Mensch ist von Natur aus auch ein gesellschaftliches Wesen, er ist darauf angewiesen, mit anderen Menschen zu leben, er ist von ihnen abhängig und braucht ihre Hilfe in vielfacher Hinsicht. Auch diese Beziehung ist für ihn wesentlich. Und aus dieser Beziehung zum Nebenmenschen ergeben sich Pflichten. Und wie wir früher sagten, es gäbe unveräußerliche Menschenrechte, so sagen wir jetzt, es gibt auch unleugbare Gesellschaftspflichten.

Diese Einrichtung wird noch deutlicher, wenn wir uns eines Vergleiches der Heiligen Schrift bedienen, die uns lehrt, daß die Menschen untereinander einen Organismus bilden, wie die Glieder eines menschlichen Leibes. Die Menschen sind nicht bloß als gleichwertige unabhängige Wesen auf Erden nebeneinander, sondern es ist ein Zusammenleben und Ineinanderleben und Ineinanderarbeiten, das eine ganze Vielheit von Beziehungen schafft. Hören wir hierüber den heiligen Paulus. Er sagt: „Der Leib ist nicht ein Glied, sondern besteht aus vielen und ist doch einer allein. — Wenn nun der Fuß sagen würde, weil ich nicht Hand bin, gehöre ich nicht zum Leibe, gehört er darum nicht zum Leibe? Wenn der ganze Leib Auge wäre, wo wäre das Gehör? — Das Auge kann nicht zur Hand sagen, ich bedarf deiner Dienste nicht oder das Haupt zu den Füßen, ihr seit mir nicht notwendig, sondern vielmehr sind jene Glieder des Leibes, welche die schwächeren zu sein scheinen, die notwendigeren. — Und wenn ein Glied leidet, so leiden alle Glieder mit.“ — In diesen Worten des heiligen Paulus ist ein ganzes soziales Programm enthalten. Es gibt in der menschlichen Gesellschaft gar niemanden, der sich ausschließen könnte von allen Verpflichtungen gegenüber anderen Menschen, der sagen könnte, ich brauche mich um das Wohl und Wehe anderer Menschen nicht zu kümmern, und ich brauche auch gar nichts für die Gesellschaft zu leisten. Im menschlichen Leibe gibt es kein einziges Glied, das vollends unnütz wäre oder das nicht irgend eine

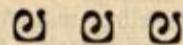
Funktion für den ganzen Organismus auszuführen hätte, und das man deshalb ohne allen Schaden amputieren könnte.

Der heilige Paulus verwendet den Vergleich zwar, um zu erklären, warum es in der Kirche Gottes, in der übernatürlichen Vereinigung der Menschen auf Erden verschiedene Funktionen und verschiedene Stände und verschiedene Gnaden und Berufe gibt. Aber diese übernatürliche Vereinigung in der Gnade, in der Kirche Gottes ist eine Vervollkommnung der natürlichen Menschengesellschaft. Deshalb gelten diese Regeln auch für die natürliche Menschengesellschaft auf Erden. Was ist also soziale Frage? Im ersten und tiefsten Sinne der Frage, wie die Menschen Ordnung hineinbringen in ihre gegenseitigen Beziehungen, die Frage, wie sie wieder „menschenwürdig das Verhältnis des Menschen zum Menschen gestalten sollen,“ um ein Wort Vogelfangs zu gebrauchen. Das gottgewollte Verhältnis des Menschen zum Menschen ist gestört, überhaupt und deshalb in jeder Art von Vereinigung, die auf Erden möglich ist und wo die Menschen miteinander zu verkehren haben — in den großen sozialen Institutionen, die auf Erden von Gott eingerichtet worden sind — Ehe, Familie, Staat und Eigentum. Und wenn den Menschen das schon nicht mehr zum Bewußtsein kommt, daß sie Pflichten gegeneinander haben im Zusammenleben, dann ist es kein Wunder, daß Stände gegen Stände, Klassen gegen Klassen, Nationen gegen Nationen auf dem Kriegsfuß stehen, der Bauernstand gegen den Gewerbebestand, dieser gegen den Handelsstand, dieser gegen die gebildeten Stände, die eine Nation gegen die andere und daraus der Völkerring eine drohende Gefahr geworden ist.

Die soziale Frage macht sich aber weiter nach zwei Richtungen hin besonders bemerkbar, und deshalb wird das eine wie das andere sowohl als soziale Frage kurzweg bezeichnet. Vogelfang sagt, „der Staat ist der Ausdruck und das Organ der Gemeinsamkeit“ — Schindler in seinem Werk „Die soziale Frage“, das ich hier als eine für Österreich besonders wertvolle Arbeit bezeichnen möchte: „Der Staat stellt die höchste Entwicklung des natürlich-menschlichen Gemeinschaftslebens dar und ist von höchster Bedeutung für alle anderen gesellschaftlichen Gebilde.“ Kein Wunder, daß deshalb da sich die Verwirrung, die ich früher beschrieben habe, besonders fühlbar machen muß. Eine der jetzt unklarsten Fragen ist auch tatsächlich die, wie soll denn das Staatsgefüge gebildet werden. Die Frage „um den Staat, seinen Zweck und seine zweckmäßigste Einrichtung, um die Befugnisse und die Aufgaben der Staatsleitung stehen im Vordergrund.“ Wir sehen die Verwirrung auf diesem Gebiete besonders darin, daß eine gewaltige Partei, die der Sozialdemokratie, überhaupt die Notwendigkeit und Berechtigung einer politischen Staatsgewalt leugnet und dafür für eine einfache wirtschaftliche Gemeinschaft eintritt, für ein Nebeneinanderleben von Menschen als Arbeiter im Staate, die durch Vertrag sich wirtschaftlich vereinigen und keinen Herrn anzuerkennen brauchen weder im Himmel noch auf Erden; was sie freilich bei ihrem Mangel an Folgerichtigkeit doch wieder nicht hindert, die schrecklichste Tyrannei im Zukunftsstaate in Aussicht zu stellen. Nach ihren Ideen würden aber Zustände sein, wie wenn das Auge und das Ohr im menschlichen Leibe nicht einer organischen Oberleitung bedürften, um miteinander zu arbeiten. — Und noch etwas anderes heißt man häufig genug soziale Frage, nicht losgelöst von dem, was eben erklärt worden ist, sondern als notwendige Folge. Wenn die Menschen aufhören, gesellschaftlich sozial zu fühlen, und zu leben ohne Rücksicht auf den Nebenmenschen, dann äußert sich das am empfindlichsten in dem Besitz und Erwerb und Gebrauch der irdischen Güter, von Hab und Gut, Geld und Reichtümern. Man heißt deshalb soziale Frage vielfach die wirtschaftliche Notlage vieler Stände, welches aus dem freien Spiel der Kräfte und aus der rücksichtslosen Ausnützung wirtschaftlicher Macht entstanden ist.“ „Die schöngezierte Erde,“ sagt

Vogelfang treffend, „ist ein Kampfplatz um ein entwürdigtes Dasein geworden für das verzweifelte Ringen des unterdrückten, ausgebeuteten Volkes gegen die übermächtigen Unterdrücker und Ausbeuter und Ausfauger.“ Hierin aber ist der Mensch am empfindlichsten. Eine solche wirtschaftliche Notlage verbittert ihm das Erdendasein, sie hindert ihn empfindlich genug an den Kulturgütern teilzunehmen, noch mehr, sie hindert ihn auch an der Erreichung seines ewigen Zieles. Die Erde soll ja die Stätte bilden, an der er sich ungestört den Weg zum Himmel bahnen kann. — Die neue Zeit aber bietet das merkwürdige Schauspiel, daß einerseits die arbeitenden Kreise sich nicht im Besitze der Arbeitsmittel befinden, sich daher nicht selbst den Lohn und das Erträgnis der Arbeit zuwenden können, sondern darin abhängig sind, andererseits, daß der Besitz vielfach auch nur Scheinbesitz ist, wegen der großen Verschuldung, so vornehmlich beim Grundbesitz, der den Besitzer und Bearbeiter nötigt, einen großen Teil des Erträgnisses der Arbeit dem eigentlichen Eigentümer, dem Kapitalisten, zu überlassen. Diese unnatürlichen Verhältnisse führen dahin, daß die „egoistische Ausbeutung als Weisheit“ die ehrliche Arbeit als „Dummheit“ proklamiert wird und auch vielfach gilt, daß „die Arbeit mit Schande, wohllebender Müßiggang mit Ehre gepaart ist.“ Das ist die soziale Frage in ihrer empfindlichsten Seite, die Frage, wie ändert man diese unnatürlichen wirtschaftlichen Verhältnisse.

Wie ist diese soziale Frage, diese soziale Not entstanden? Fortsetzung folgt.



Zur Behandlung der Geschichte in der Volksschule.

Von einem englischen Gelehrten, Gibbon, wird erzählt: Wenn derselbe ein neues wissenschaftliches Werk studieren wollte, so verschaffte er sich zunächst Kenntnis vom Titel und Hauptinhalte des Werkes. Dann ging er in seinem Garten auf und ab, um zuerst durchzudenken, was er von der Sache schon wußte. Dann erst machte er sich an das Studium des Buches.

Was Gibbon hier bei seinem wissenschaftlichen Arbeiten beachtet hat, können wir auch auf den Unterricht in der Geschichte in der Volksschule anwenden.

Zunächst also merkte sich der Gelehrte den Titel und den Hauptinhalt des zu bearbeitenden Werkes. Er stellte sich den Gegenstand vor Augen, dem er seine Aufmerksamkeit, sein Studium widmen wollte, mit andern Worten: Er steckte seiner Arbeit ein Ziel.

So müssen wir auch beim Geschichtsunterricht zuerst ein Ziel aufstellen. Das Thema der Lektion muß dem Schüler angekündigt, der Gegenstand, mit dem er sich beschäftigen soll, ihm gezeigt werden. Erst dann, wenn diese Bedingung erfüllt ist, kann die Lernfähigkeit ihre Kraft entwickeln und konzentrieren.

Diese Ankündigung des Themas muß nun so beschaffen sein, daß sie eine möglichst lebhafte Gedankenentwicklung zur Folge hat. Es genügt also nicht, etwa zu sagen: Ich erzähle euch von Rudolf von Habsburg, vom dreißigjährigen Kriege, vom Kriege 70/71.

Die Formulierung des Zieles wird vielmehr sich so gestalten:

Nachdem noch einmal kurz das über das Raubrittertum Gelehrte wiederholt worden ist, wird man sagen: Nun erzähle ich euch von dem Manne, der dem Raubrittertum ein Ende gemacht hat. Der Name „Rudolf von Habsburg“ kann dabei genannt werden, doch kann er auch gerade so gut wegbleiben.

Oder: Wir lassen alles das, was wir über die Reformation gelernt haben, noch einmal zusammentragen und fahren dann weiter: Jetzt werden wir von einem Kriege hören, der durch die Kirchenspaltung hervorgerufen worden ist, und der unsägliches Elend über unser deutsches Vaterland gebracht hat.

Es ist vielleicht das eine oder andere Kind da, dessen Vater am deutsch-französischen Kriege teilgenommen hat. Wir sagen: In den nächsten Stunden erzähle ich euch von dem Kriege, in welchem Dein Vater und Dein Vater auch mitgekämpft hat.

So viel über die Zielangabe.

Wenn der Gelehrte, von dem wir oben redeten, sich den Gegenstand vor Augen gestellt hatte, mit dem er sich beschäftigen wollte, trug er alles zusammen, was er schon über denselben zu sagen mußte. Er verschaffte sich Hilfsvorstellungen, welche die Aufnahme des Neuen erleichterten.

So dürfen wir auch dem Schüler nie absolut Neues bieten.

Würden wir beispielsweise den Kindern des 1. Schuljahres von der Entdeckung Amerikas erzählen, so würden wir tauben Ohren begegnen. Am Ende der Erzählung würden sie nichts wissen.

Anders ist es, wenn wir Kinder der obern Schuljahre vor uns haben. Diese werden aufmerksame Zuhörer sein. Unsere Bemühungen werden in ihrem Geiste ein Bild von der Tat des großen Entdeckers entstehen lassen.

Worin ist dieser Unterschied begründet? Für die kleinen Kinder war der Lehrstoff völlig neu; die größeren dagegen fanden in ihrem Gedankenkreise verwandte Vorstellungen, die in ihnen das Interesse weckten, die als Hilfen die Neuaufnahme begünstigten.

Also Hilfs- oder Apperzeptionsvorstellungen sind nötig, und diese schaffen wir herbei durch den Akt der **Vorbereitung**.

Die Wirkung der Vorbereitung zeigt sich zunächst in der Spannung der Seele, der Aufmerksamkeit, der freudigen Selbsttätigkeit. Es freut den Schüler, aus dem Schätze seiner eigenen Erfahrungen Material herbeischaffen zu können zum Verständnis des Neuen. Dabei ist allerdings zu beachten, daß nicht Gedanken und Betrachtungen herbeigezogen werden, die mit dem Gegenstande nicht in Verbindung stehen; sie ist auf das zum Verständnis Notwendige zu beschränken, sonst verfehlt sie durchaus ihren Zweck. Statt den Schüler in seiner Geistestätigkeit zu konzentrieren, werden seine Gedanken abgelenkt und zerstreut.

Als Vorbereitung dient zunächst die kurze Wiederholung des Vorhergehenden. Die Vorführung von Beispielen kann hier füglich unterbleiben.

Dann sind es aber auch heimatkundliche Beobachtungen und Erfahrungen des Schülers, welche als Apperzeptionsstoff dienen können. Heimatlische Sagen, die dem Schüler bekannt sind, Erzählungen, die er schon gehört hat, alte Burgen, Kirchen, Klöster, geschichtliche Denkmäler, alte Benennungen im Orte und dessen Umgebung sind sehr wohl geeignet, das Interesse des Schülers zu wecken und ihn hinzuführen auf den geschichtlichen Boden.

Es ist nun natürlich Sache des Lehrers, nach dieser Richtung sein Schülermaterial zu studieren und Umschau in seinem Anstellungsorte zu halten.

Nachfolgend einige Beispiele, bei denen ich meinen Anstellungsort Simonswald im Auge habe.

Der Gegenstand unserer Arbeit sei: Unser Vaterland zur Zeit Christi Geburt.

Da finden wir Hilfen die Menge. Simonswald, Waldkirch, Buchholz deuten auf den ehemaligen Waldreichtum hin.

Ein Blick vom Hörnleberg aus nach Osten, wo man auch heute noch nichts als Wald und wieder Wald sieht, giebt den Kindern ein Bild von dem Aussehen der Heimat in jenen Tagen.

Ein Spaziergang über einzelne bewaldete Berggrücken führt uns an halb zerfallenen Gruben vorbei: Wolfsgruben nennen sie die Kinder, und sie wissen, daß sie vor ca. 100 und 150 Jahren zum Einfangen von Wölfen gegraben wurden. Also Wölfe gab es in jener Zeit bei uns, wie viel mehr in den ganz frühen Tagen, von denen wir reden wollen.

Die Erinnerung an den Bärenwald bei Oberstmons- wald, an den Hirzrain und die Hirzmatte im Gebiet des Rohrhardsberges, an Ragensteig und Ragenmoos in der Nähe, an Bärenthal, von dem die Schüler auch schon gehört haben, an Eberbach und Wolfach u. s. w., welche Orte sie aus der Geographie kennen, bevölkert ihnen die großen Wälder mit Tieren aller Art.

Ragenmoos bei Oberwinden, Kreuzmoos bei Ober- spizenbach, das Langenmoos zwischen Ober- und Unter- stmonswald, das Moos beim Schulhaus erinnern an die großen Sümpfe, die sich einst zwischen den Wäldern aus- breiteten. Dort, wo der Moosbauernhof und der Rieder- bauernhof liegen, und wo jetzt fruchtbares Land ist, war einst sumpfiges Gelände u. s. f.

Die Religion unserer Väter.

In manchen sehr alten Häusern sind unter dem Dach- first, hier Hohrechen genannt, Pferddeköpfe angenagelt. Es ist den Kindern bekannt, daß diese Köpfe das Haus vor Feuergefahr schützen sollen. Man wird sie darauf hin- weisen, daß dies Aberglaube ist, daß dieser Aberglaube aus einer Zeit stamme, da die Bewohner unserer Gegend noch keine Christen, sondern noch Heiden waren.

Ganz alte Häuser mit eigentümlicher Bauart heißen Heidenhäuser.

Die Heideck und das Heidenschloß beim Zweriffall, der Heidenbühl bei Bleibach erinnern ebenfalls an die Heiden.

Aus einem Volksschauspiele, das vor einigen Jahren in Bleibach aufgeführt wurde, das zum Gegenstand die Entstehung der Wallfahrt auf dem Hörnleberg hatte, und dem auch viele Kinder von Simonswald beiwohnten, haben diese erfahren, daß auf dem Hörnleberg früher die Sonne verehrt wurde. Sie haben da gesehen, wie das Volk durch Feuerzeichen zum Opfer zusammengerufen wurde und wie dann das Opfer erfolgte.

Aus der Beschreibung der Wallfahrt auf dem Hörnle- berg, die bei uns in den Händen der meisten Bewohner ist, haben die Kinder auch das Gebet kennen gelernt, womit die Heiden die aufgehende Sonne begrüßten, und das da heißt:

Wohl dir, Frau Sonne
Du bist all der Welt Wunne!
So ihr die Sonnen froh sehet
Schönen Tag sie euch gebet.
Drum Ehren ihr der Sonnen gebet,
Wenn ihr sie im lichten Schine sehet!

Das Heidentum ist durch das Christentum verdrängt worden.

In dem vorhin angezogenen Volksschauspiele haben die Kinder auch vor Augen geführt bekommen, wie Glaubens- boten durch unsere Gauen gingen, wie sie von den Heiden verfolgt und getötet wurden, wie aber dennoch das Licht des wahren Glaubens sich immer mehr ausbreitete. Sie wissen auch, wo die erste christliche Kirche in unserer Gegend gebaut wurde; sie haben diese, die Severinskapelle bei Buch- holz, möglicherweise in ihren Ruinen schon gesehen, wissen auch, daß das zunächst für einen weiten Umkreis die einzige Kirche war, daß auch unsere Voreltern im Simonswälder- tale dorthin zum Gottesdienst gehen mußten, und daß dieser erst anfangen durfte, wenn der Simon vom Walde, d. i. der Talälteste, mit seinen Leuten da war.

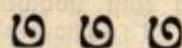
Das Rittertum.

Wir haben seinerzeit einen Ausflug auf die Kastelburg gemacht. So haben wir auch die Überreste der Burg

Schwarzenberg auf der gegenüberliegenden Talseite besucht. Auf der Fahrt nach Freiburg, die schon viele unserer Kinder gemacht haben, wurde der Zähringer Turm gesehen. Andere waren auch schon auf der Hochburg bei Emmendingen. Da werden wir Vorbereitungsmaterial die Hülle und Fülle aus unsern Schülern heben können.

Im letzten Jahre wurde in Waldkirch das Standbild des seligen Markgrafen Bernhard von Baden enthüllt. Das Bild zeigt den Markgrafen in voller Ritterrüstung. Derartige schauen die Kinder aufmerksam an, besonders wenn sie merken, daß man sich auch in der Schule um ihre Erfahrungen bekümmert, und daß sie bei Gelegenheit über ihre Erlebnisse berichten dürfen und müssen, und so haben wir auch hier Apperzeptionsstoff gewonnen.

Fortsetzung folgt.



Das neue Volksschullesebuch für die katholischen Schulen des Königreichs Württemberg.

Wenn wir auf die prachtvollen Gemälde zurückblicken, die wir aus dem seltenen Buche in den bedeutungsvollsten Zügen unsern Lesern vorzuführen uns erlaubten, und wenn wir einen Überblick auf die weiteren Teile des Lesebuches werfen, so erkennen wir voll und ganz die tiefe Wahrheit, die in den Worten Marcel Prevosts liegt und die zum Kriterium für ein Volksschullesebuch nicht nur werden können sondern auch werden sollen. Sie lauten:

On vous dira, ma nièce, qu'il faut bien changer de livre, de temps à autre, parce que le même ne saurait convenir à dix ans et à quinze. N'en croyez rien. Le livre scolaire bien fait convient à tous les âges, moins approfondi d'abord, pénétré plus tard jusqu'au fond. Pour ma part, je lis avec agrément, à un âge où mon adolescence n'est plus, hélas! qu'un souvenir assez reculé, l'histoire de France que M. Guizot racontait à ses petits-enfants. Le modeste atlas de Foncin reste à portée de ma main; et toujours, mon ignorance y rencontre le secours qu'elle cherche. S'adapter aux âges divers de l'écolier, voilà le vrai signe du bon livre scolaire. Il marque également les oeuvres de littérature vraiment classiques, vraiment formatrices de l'âme adolescente. Dans les fables de La Fontaine, le lecteur le plus cultivé, voire le plus décadent, trouvera un ragoût sans pareil; et le petit enfant qui commence à lire s'y divertira.

Le patrimoine littéraire de notre pays est riche en oeuvres littéraires, classiques dans cette acception essentielle du mot. Mais les livres scolaires proprement dits sont chez nous presque inconnus. Avouons qu'ils sont très difficiles à faire. Pour y réussir il faut joindre deux conditions rares l'une et l'autre, plus rarement conjointes: être un grand savant et un grand pédagogue. Il faut être parvenu à ce sommet de la connaissance d'où l'importance relative des notions apparaît au premier coup d'oeil, d'où nul rapport ne vous échappe. En même temps, il faut se rappeler les difficultés qu'on eut à apprendre soi-même. Cette alliance exceptionnelle constitue le bon professeur.

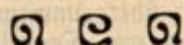
Der letzte Teil von Prevosts Ausführungen (Lettres à ma nièce) wolle der freundliche Leser mit der Wertung der Lehrerqualitäten durch Lorenz Kellner vergleichen, womit wir in Nr. 29 den Artikel über das Mannheimer Schulsystem geschlossen haben. Wenn die Politik ihr Unwesen nicht in der Pädagogik treibt, so findet sich die

Wahrheit in allen Ländern; wenn man aber einzig nur auf die Politik als Beraterin hört, werden die sonst ganz gescheiterten Leute so verrückt, daß sie selbst in Deutschland Ferrersche Erziehungsvereine gründen. Doch bemühen wir uns, eine sinngemäße Aneignung vorstehenden Zitats zu versuchen. „Man wird Ihnen, meine teure Nichte, sagen, daß ein Wechsel des Buches von Zeit zu Zeit notwendig ist, da ein und dasselbe für ein Alter von 10 und 15 Jahren sich nicht eignen könnte. Halten Sie von einer solchen Meinung nichts! Ein gutes Schulbuch entspricht allen Altersstufen, da es zuerst weniger tief, später bis auf den Grund erfaßt wird. Ich meinerseits lese mit innerem Vergnügen in einem Alter, ach, da meine Jugend nur mehr eine recht weit zurückliegende Erinnerung ist, die Geschichte Frankreichs, welche Guizot (bedeutender Staatsmann unter Louis Philippe, die Red.) seinen Enkelkindern erzählte. Der bescheidene Atlas von Foncin liegt beständig im Bereiche meiner Hand, und immer wird da meiner Unkenntnis die gewünschte Abhilfe finden. Wenn ein Buch sich den verschiedenen Altersstufen der Schüler anzupassen vermag, dann besitzt es das Merkmal eines guten Schulbuches. Es führt die wirklich klassischen Literaturwerke als diejenigen vor, die in der Tat die jugendlichen Seelen bilden. (Fort also mit den Tendenzlesezstücken, die der modischen Herrschucht des Tages entsprechen und die mit dem Tage sich überleben! Die Red.). In den Fabeln La Fontaines wird der gebildetste Leser und sogar der verweichlichste ein Gericht finden, das Seinesgleichen sucht, und das kleine Kind, das zu lesen beginnt, wird sich darin unterhalten.“

Das literarische Erbgut unseres Landes ist reich an klassischen Literaturwerken in des Wortes ureigentlichster Bedeutung. Aber die eigentlichen Schulbücher sind bei uns fast unbekannt. Gesteht man nun, sie herzustellen ist schwer. Um zu einem glücklichen Ergebnis zu kommen, muß man zwei an und für sich seltene Bedingungen vereinigen, die vereint noch viel seltener anzutreffen sind: Man muß ein großer Gelehrter und ein großer Pädagoge sein. Man muß auf dieser Höhe der Kenntnisse angekommen sein, wo die Wichtigkeit des wechselseitigen Zusammenhanges der Begriffe auf den ersten Blick in die Augen springt, wo keine Beziehung sich der Wahrnehmung entzieht. Zugleich muß man sich die Schwierigkeiten ins Gedächtnis rufen, die man selbst beim Lernen empfand. Das ausnahmsweise Zusammentreffen dieser Eigenschaften und Umstände macht den guten Lehrer.“

Das ist ganz vorzüglich gesprochen. Die Frage wird nun auch nicht schwer zu beantworten sein, ob wir unsern Abc-Schülern an den Schillerischen Dramen die Leseübung beizubringen haben; wenn nicht, dürfen wir uns auch den Anblick ersparen, daß unsere Schüler der obersten Klassen mit heller Freude Maria Stuart sterben sehen und es kaum erwarten können, bis Buttler endlich einmal sein Fechterkunststückchen zeigt. Das stoffliche Genießen verstehen wir so wie so; die Anleitung dazu durch die Schule ist wirklich das Allerüberflüssigste der Welt; oder hat sie wirklich zur Verhütung des geistigen, des später erst möglichen ästhetischen Genusses die eiserne Mauer der Selbstverblendung der Jugend aufzuführen? Und ist es ihre Aufgabe durch das Lesen von Dichterverken, die nun einmal jenseits des geistigen Horizontes der Jugend liegen, den Geist der Kinder Vierteljahre — Halbjahre hindurch in der einen Richtung irgend eines klassischen Stückes mit wenig Nutzen und möglicherweise mit großem Nachteil für das spätere Leben festzulegen, sodaß die wertvollsten Interessen ungeweckt vielleicht für immer als nicht mehr zu belebende latente Kräfte, das Bleigewicht der trüben Vorstellungsmassen niemals zum freien, beglückenden Spiele zu erheben vermögen? Nun nehme man das Württemberger Lesebuch

in die Hand! Von der Fibel bis zum Schlusse des zweiten Teiles wird es den Anforderungen von Marcel Prevost genügen und als ein Schulbuch erscheinen, das der Geistesbildung in ausgezeichneter Weise zu dienen vermag und jeder klassischen Dichtung für alle Altersstufen bis zum 14. Lebensjahr bei weitem vorzuziehen ist.



Das Mannheimer Schulsystem.

Ziehen wir das Ergebnis aus unsern bisherigen Erörterungen, so dürften wir kaum fehlgehen, wenn wir sagen, daß ein System von Fähigkeitsklassen auf pädagogisch-psychologischen Voraussetzungen beruht, die der erfahrungswissenschaftlichen Theorie und Praxis unserer großen Meister in Erziehung und Unterricht zuwiderläuft.

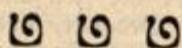
Das Mannheimer System führt Unterschiede im Leistungsvermögen der Schüler auf einen durch die Verschiedenheit von natürlichen Verhältnissen erzeugten Unterschied in der Begabung zurück, dem durch den Unterricht wenig beizukommen sein soll, sodaß die Schule diesen Zuständen gegenüber sich nicht in erfolgloser Tätigkeit zu bemühen, sondern sie als gegebene unabänderliche Größen in Rechnung zu bringen und sie als ausschlaggebende Momente für die Sonderung der Schüler nach ihrer Veranlagung beizuziehen hat. Die erfahrungswissenschaftliche Pädagogik unserer Altmeister betrachtet die individuellen Begabungsunterschiede der in die Schule eintretenden Kinder ausschlaggebend für die augenblicklichen Unterrichtsmassnahmen des Lehrers hinsichtlich des Stoffausmaßes, des Tempos und der Selbstentäußerungsfähigkeit, die bei wirklich genialen pädagogischen Naturen den Geisteszustand des Kindes vollkommen in sich zur Wirklichkeit werden läßt, ohne aber auch nur einen einzigen Augenblick die zu erstrebende Bildungshöhe zu vergessen, deren Außerachtlassung das kindliche Gemüt des Lehrers kindisch werden läßt, das der führenden Kraft verlustig wird. Unterrichtsverfahren der letzten Art haben zur allgemeinen Belustigung der Denkenden die Bremer Pädagogen mit wirklich beneidenswertem Selbstbewußtsein und mit einem Eifer niedergeschrieben, daß alle Schürzen, Schränke und Koffer der berühmten Ellen Key sie im Jahrhundert des Kindes oder im kindischen Jahrhundert nicht zu fassen vermögen. Die individuellen Begabungsunterschiede wachsen ohne pädagogische Einwirkung vielfach oder bei unvernünftiger pädagogischer Einwirkung selbsttendend zu negativen psychischen Potenzen an, die die Kulturbefähigung und die gegenseitig verständliche Kulturbetätigung der Glieder der Nation zur absoluten Unmöglichkeit machen würden. Daraus resultiert die Notwendigkeit des Volksschulunterrichts. Daß das ganze kulturwidrige Verhalten unglückseliger Verbrechernaturen nicht selten in den Mangel an Erziehung und Unterricht oder in einen nach seiner psychologischen oder ethisch-religiösen Seite ungenügenden Unterricht hinabreicht, bezweifelt nicht ein einziger seelenkundiger Pädagoge. Daraus erhellt wiederum, wie treffend unsere Altmeister in der individuellen Veranlagung den Inzidenzpunkt aller pädagogischen Tätigkeit für alle Zeiten erfaßten. Nach ihrer Anschauung und nach ihren Grundsätzen sind gerade die individuellen Unterschiede, vor denen das Mannheimer System, wenn ihm zur Entfaltung kein Widerstand geboten würde, so gerne und so früh kapitulieren möchte, der Angriffspunkt aller unterrichtlichen Behandlung. Sie müssen schon im ersten Schuljahr korrekt aufgefaßt und psychologisch richtig behandelt werden; dadurch wird in den weitaus meisten Fällen eine für die Gemeinsamkeit des Unterrichts erforderliche Ausgleichung der individuellen Unterschiede eingeleitet, die mit fortschreitendem

Schulbesuch sich immer mehr ausbildet und am Ende der Schulzeit jenen Geisteszustand, jenen Reichtum, jene gegenseitige Spannung und Verbindungsmöglichkeit, jenen Gefühlston und jene reiche Beziehung der Vorstellungen zum Willensgebiete herstellt, die allein in demjenigen Rahmen zur eigenen kulturellen Betätigung befähigen, fremde kulturelle Betätigung verstehen und gerecht würdigen lernen, der unbedingt für alle normalen Glieder des Volkes sich als unabwendbare Notwendigkeit erweist, falls der Sozialkörper aus Zellen mit gesund funktionierendem Protoglasma bestehen soll. In dieser Auffassung kommt sowohl die Wichtigkeit des **guten** Volksschulunterrichts zum Ausdruck, als auch die **gebieterische** Notwendigkeit, daß die Volksschule sich auf die Sorgen beschränken lerne, die ihr **wesentlich** zukommen, die ihr unter keinen Umständen erlassen werden dürfen. Je weiter die Schule den Kreis ihrer Sorgen und Bemühungen auf ihr fernliegende Gebiete ausdehnt, je mehr sie sich zu einem Kinderanatorium entwickelt, je mehr sie die häusliche Leibespflge zum Gegenstande ihrer Sorgfalt macht, desto mehr **schwächt** sie sich auf ihrem ureigensten Gebiete, desto weniger realisiert sie die bescheidensten Forderungen, die immer und unter allen Umständen an sie gestellt werden müssen, desto eifriger wird sie sich bemühen, neue Grundsätze für ihr Wirken aufzusuchen, damit sie vermeidet, wie bisher vor den Richterstuhl der öffentlichen Meinung gestellt und nach den bisherigen Gesichtspunkten beurteilt zu werden, da sie instinktiv selbst fühlt, daß sie nicht bestehen kann. Sind das Anklagen? Ja und nein. Es sind keine Anklagen gegen bestimmte Personen, es sind Anklagen gegen die „Schule im Banne der Zeit!“ Hoch über der Zeit und dem Raume schwebt lebendig der höchste Gedanke, aber auch in des Lebens hoffnungsvollem Frühling muß die Entstehung jenes Gedankens von dem Erzieher, von der Schule ins Auge gefaßt werden, und er kann nicht, wie es sich gebührt, ins Auge gefaßt werden, von der „Schule im Banne der Zeit“. Gefährvoll, äußerst gefährvoll ist es, wenn die Schule sich um alles, auch um das Fernliegendste bekümmert. Nur auf ihrem **wesentlichen** Gebiete kann sie sich der ihr obliegenden Sorgen mit jener ethischen Gefühlswärme entledigen, die das Gelingen so verbürgt, daß ein Fortschritt der öffentlichen Sittlichkeit erwartet werden darf. Die Abwicklung der ihr nicht wesentlichen Sorgen sind Geschäfte und weiter nichts. Mit ihrer Entfernung aus der Familie sind sie aus dem ureigensten Felde gerückt, wo die natürlichste sittliche Atmosphäre sie umgibt, sie idealisiert, sie zu Quellen der herrlich sprudelnden Volksittlichkeit gestaltet. Die Schule schwächt sich in der Erfüllung ihrer natürlichsten Aufgaben, die Familie verarmt an sittlichen Werten, ein starker, ein sehr starker Volksteil ist in seiner Jugend im sittlichen Niedergang begriffen. Ist denn Hilfe gar nicht notwendig? O freilich, Hilfe, sehr viele soziale Hilfe. Aber der Versuch, der Schule, wie es das sozialdemokratische Erziehungsprogramm verlangt, die ganze Kindespflege zuzuweisen, ist eine so einfache Manipulation, daß man sich denn doch selbst sagen sollte, auf so einfache Weise können die Wunden am kompliziertesten Organismus, am Sozialkörper, ganz unmöglich geheilt werden. Die **wirksame** Hilfe setzt ein tiefes Verständnis des sozialen Problems voraus und hier gilt nicht nur für die Pädagogen, sondern für Staatsmänner und eine Legion in der Öffentlichkeit wirkender weltverbessernder Personen der Satz: „Viele sind berufen, wenige aber auserwählt.“ Sie richten nur Schaden an. Erhalten wir Schule und Elternhaus in dem traditionellen Geist deutscher Zucht und Sitte, beschränken wir unter keinen Umständen den gegenseitigen Pflichtenkreis, aber suchen wir jede dieser unendlich wichtigen Institutionen dahin zu bringen, daß sie unter veränderten und vielfach viel schwieriger gewordenen Verhältnissen den ganzen Kreis ihrer wesentlichen Aufgaben möglichst restlos zu erfüllen vermag, dann haben wir wirklich Großes für unser Volk

getan und zwei Segensquellen bleiben ihm offen, nämlich die Schule und die Familie, von denen die bei weitem die wichtigere die Familie ist, mit deren Funktionen die Schule sich nur überlasten kann, wie David in der Rüstung des Saul. Dann aber würde die Not der Zeit ein Problem nach dem andern gebären, und das Verderben ginge seinen Gang. Bevor wir an vorstehendes noch einige sehr wichtige Folgerungen anknüpfen, sehen wir uns veranlaßt, die Worte eines sehr fortschrittlich gesinnten Lehrers **evangelischer** Konfession anzuführen, die in Straßburg gefallen sind, und die uns ungemein freuen. Der bekannte Vorkämpfer für Jugendfürsorge, Lehrer Konrad Agahd, sagte nämlich:

„Der ganze vielgerühmte „Kulturfortschritt“ ist ein elender Plunder, wenn die Familie zerrüttet wird. Die Familien sind die Zellen des Staatslebens. Es ist hundertmal besser, wenn das Kind seine Mutter hat und behält, als wenn es in eine Fürsorgeerziehungsanstalt kommt oder in Fürsorge gegeben wird. Wenn eine Mutter, und sei es auch eine, die von theoretischen Erziehungsfragen nichts versteht, ihrem Kinde die Hand auf den Kopf legt und sagt: „Guter Junge, so mußt du's machen, so ist das hundertmal mehr und wirklicher, als wenn wir an diesem Kinde „Erziehung“ treiben.“

Ganz famos. Auch für die Schule gilt das Wort: Schuster, bleib bei deinen Leisten! Denn wenn der Schuster den Apalles spielt, so ist das Bild nichts weiter als eine Karrikatur; der verschwundene Apalles aber ist einfach unerfänglich.



Artur Schopenhauer.

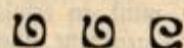
1788—1860.

Schopenhauer war lange Zeit einer der gefeiertsten Philosophen Deutschlands. „Er ist“, schreibt von ihm der ungläubige D. F. Strauß, „ein höchst widerwärtiger Egoist; allein ein philosophisches Talent und ein Denker (freilich auch Narr) auf eigene Hand ist er ebenso gewiß.“ Bei Schopenhauer ist der Unglaube nicht das Resultat seiner Philosophie, sondern umgekehrt seine pessimistische Philosophie das Resultat seines Unglaubens, und der Unglaube ist das Resultat seiner schlechten Erziehung und seines schlechten Charakters.

Schopenhauers Vater starb durch Selbstmord infolge von Geistesstörung. Aber die Mutter, die Romanschreiberin Johanna Schopenhauer, schreibt A. Feuerbach: „Sie macht von der Gelehrsamkeit Profession; Schriftstellerin. Schwagt viel und gut, verständig; ohne Gemüt und Seele. Selbstgefällig, nach Beifall haschend und stets sich selbst belächelnd. Behüte uns Gott vor Weibern, deren Geist zu lauter Verstand aufgeproßt ist!“ Artur fand diese Schilderung seiner Mutter sehr zutreffend.

Von einer christlichen Auffassung des Lebens brachte die Erziehung dem jungen Schopenhauer keinen Begriff bei, und er bekam zeitlebens keinen Begriff davon. Was man ihm als Christentum zeigte, war lediglich das Erzeugnis eines flachen, weder Geist noch Gemüt nährenden und wärmenden Rationalismus, mit dem kein Denker sich zufrieden geben kann. Als er einmal in Kathedrale von Gent einem Hochamt beiwohnte, ergriff ihn „das Gefühl der Andacht mit Macht, aber fast bestrebend, weil er es in dem zur flachsten Nüchternheit herabgekommenen protestantischen Gottesdienst seiner Jugendzeit, wo der gellende Gesang der Menge Ohrenweh macht und die mit aufgesperrten Mäulern blöckende Gemeinde oft zum Lachen zwingt, nicht gefunden hätte.“ Daß das wahre Christentum nicht im Protestantismus vorhanden sei, erkannte er in reiferen Jahren unumwunden an.

Aber das Christentum dann irgendwo anders zu suchen verhinderte ihn sein leichtfertiges Leben und sein Charakter. Sein Lobredner Gwinner erzählt sehr naiv, wie Schopenhauer von den „Rechten der Jugend“ Gebrauch machte und noch in seinen alten Tagen sich an der Reminiszenz seiner Jugendsünden ergötzte. Seine eigene Mutter erklärte, es sei wegen seiner Unverträglichkeit unmöglich, mit ihm zusammenzuleben. „Dein Mißmut“, schreibt sie ihm, „deine Klagen über unvermeidliche Dinge, deine bizarren Urteile, die wie Orakelsprüche von dir ausgesprochen werden, ohne daß man etwas dagegen einwenden durfte, drücken mich dein leidiges Disputieren, deine Lamentationen über die dumme Welt (damals war Artur 19 Jahre alt!) und das menschliche Elend machen mir schlechte Nacht und üble Träume.“ Dazu kam bald ein grenzenloser Hochmut und eine souveräne Menschenverachtung. In Berlin warf er eine bekannte Frau seiner Hauswirtin zur Türe hinaus, weil sie ihn störte; die arme Frau wurde durch die erlittenen Verletzungen arbeitsunfähig. Es brauchte nun eines Prozesses, den Schopenhauer erst verlieren mußte, bis er, der reiche Mann, der Frau notgedrungen eine Alimention auswarf. Auf solchem Boden kann nur der Atheismus gedeihen.



Geometrie.

Lösung.

Rauminhalt des Blocks ohne Becken	= 4 ³ cdm = 64,000 cdm
Rauminhalt des Beckens = ($\frac{4}{3} r^3 \pi$) : 2	= 7,605 cdm
Rauminhalt des Blocks, abzügl. des Beckens	= 56,395 cdm
Gewicht des Blocks = 56,395 · 2,75	= <u>155,08625 kg</u>
Inhalt des Beckens	= 7,605 cdm = 7,605 l
Größe der benetzten Fläche	= (4 r ² π) : 2 = 2 r ² π = <u>14,13 qdm</u>

2.

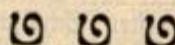
Der größtmögliche Balken hat zum Querschnitt oder als Grundfläche ein Quadrat, dessen Seite

$\sqrt{0,2^2 + 0,2^2} = \sqrt{0,08} = s$	
Umfang des Stammes	= 1,256 m
Durchmesser — 1,256 : 3,14	= 0,4 m
Radius	= 0,2 m
Inhalt des Stammes — r ² π · l = 0,2 ² · 3,14 · 12 cdm	= 1,5072 cdm
Querschnitt des Balkens	= s ² = 0,08 qm

Der Inhalt des Querschnitts läßt sich auch aus nachstehenden Dreiecken berechnen.



Inhalt des Balkens	= 0,08 · 12 = 0,96 cdm
Abfälle	= <u>0,5472 cdm</u>



St. Aus der Praxis der ländlichen Fortbildungsschule.

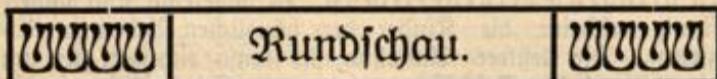
Nr. 24. (Zu Lesestück Nr. 54—57.)

a) Aufgabe: Wir haben nun schon viel über den Nutzen und Wert des Kunstdüngers gehört. Wir wollen nun sehen, wie die Landwirte sich denselben am besten und vorteilhaftesten verschaffen können.

b) Vorschlag: Eine Anzahl Landwirte schließen sich zusammen und beziehen den Kunstdünger gemeinsam. Um vor Übervorteilung geschützt zu sein, schließen sie mit einer renommierten Kunstdüngerfabrik einen Vertrag (Lieferungsvertrag).

NB. Da ein brauchbarer Vertrag — und einen solchen wollen wir der Mappe des Fortbildungsschülers einverleiben — die Frucht sehr ernstes Nachdenkens ist und in diesem Sinne den Horizont des Durchschnittsfortbildungsschülers übersteigt, so vermitteln wir denselben am besten durch Diktat.

c. Beispiel folgt.



Lesefrüchte. Erzielt der Religionsunterricht nicht schon in der Jugend wahrhaft religiöses Leben, dann ist er verlorene Mühe, ja vielleicht noch Schlimmeres als dies.

B. God. Geiger, D. S. B.

7. Heft des Pharus, S. 8.

Zeitfragen auf pädagogischem Gebiet. Die pädagogische Genialität, die dem unwiderstehlichen „Du mußt“, aus reiner Gottesliebe folgt, da sie in der Befriedigung der durch sie entzündeten Nächstenliebe die Verwirklichung ihres Daseins sucht, ist in höchstem Maße die de la Salle eigen, dessen Lob und Ehre ohne seinen Willen Tausende und Abertausende geretteter Seelen verkünden, der den Staaten Tausende und Abertausende Existenzen schenkte, die ihre moralischen und volkswirtschaftlichen Kräfte in unschätzbare Weise mehrten. Und kein einziger Zug von Selbstgefälligkeit, Ruhmsucht oder persönlichem Interesse, nicht der leiseste Schatten von alledem, verdunkelte die edle Seele dieses wahren Helfers der Menschheit, der nicht nur die reichen Schätze an irdischen Mitteln, die er von Haus aus besaß, für sein Werk opferte, sondern ein gerütteltes Maß von Hohn, Spott, Verachtung, Verkennung, Entbehrung, ja sogar das harte Urteil seiner kirchlichen Obern, die eine Zeitlang an seinem Tun irre wurden, mit Geduld und Gottvertrauen ertrug, indem sein Geist die edlen Erdenwaller sah, die durch sein Werk auf den Weg des höchsten Strebens geleitet wurden und mit Begeisterung dem höchsten Ziele alles Erdenlebens folgten, da er in ihren Seelen mit Flammenschrift, die leuchtet und erwärmt, die menscheitsbeglückenden Worte schrieb: „Ihr aber sollt vollkommen werden, wie euer Vater im Himmel vollkommen ist, der seine Sonne aufgehen läßt über Gute und Böse, regnen läßt über Gerechte und Ungerechte.“

Wollten wir auf Pestalozzi und de la Salle die Worte anwenden, in denen Confucius von Laotse spricht, so könnten wir sagen: Sind die Worte Pestalozzis dem Adler gleich, der in die Lüfte sich erhebt, so gleichen die de la Salles dem Pfeile, der den König der Luft zu den Füßen herabholt; sind die Worte Pestalozzis dem Fische gleich, der in die Tiefe strebt, so gleichen die de la Salles der Angel, die ihn der Tiefe entzieht. Und mit Recht sagt Richard von Kralik von de la Salle, der weit, weit mehr als ein Pestalozzi war:

„Keiner hat so tief und vollkommen die Stellung der wahren christlichen Kultur gegenüber dem Kinde begriffen

und aufgefaßt, so hoffnungsvoll und liebevoll sich dem „Größten“ gewidmet, was wir nach göttlichem Ausspruch unter uns haben. Er hat gewissermaßen die Entdeckung des Kindes durch das Christentum zum Abschlusse gebracht. Er hat die Würde des Lehramtes in einer Weise konsolidiert, die nicht mehr überboten werden kann. In genialer Weise hat er sich in den Dienst „Seiner Majestät des Kindes“ gestellt, wie die Engländer sagen. Seine Gestalt als Ideal des Lehrers wird für alle Zeiten bestehen bleiben. Es fehlt uns nichts, als daß wir das auf tausendfache Weise verzogene Kind der Gegenwart unter die Leitung seiner Prinzipien stellen.

Söhnend pflegen unsere Gegner nach der „katholischen Pädagogik“ zu fragen, besonders tun das die „Großen“ in der Leitung des liberalen badischen Lehrervereins. Wir sagen: „Habt Erbarmen mit euch selbst; denn nie hat sich die Ignoranz im eigenen Beruf so schonungslos, so riesengroß und pechschwarz gezeigt, als es geschieht mit jener Frage, die nur die auf vollendeter Unwissenheit beruhende lächerliche Selbstgefälligkeit und Selbstgenügsamkeit zu stellen wagt.“

Die XIV. Generalversammlung des Katholischen Lehrerverbandes des D. R. in Bochum. (16. 17. und Mai 1910.)

(Schluß.)

Ferner wurde ein Antrag angenommen, der dahin ging, die gegnerischen Auslassungen, die sich namentlich gegen den konfessionellen Religionsunterricht in der Schule richteten, in einer Jahresrundschau zusammenzufassen. Von unserer Seite wurde besonders betont, daß neben dem religiösen auch das so viel gepriesene freiheitliche und neutrale Prinzip, das namentlich der Deutsche Lehrerverein bei jeder Gelegenheit so selbstgefällig zur Schau trägt, auf seinen wahren Wert zurückgeführt werden möge.

Im engsten Zusammenhang damit standen die Anträge betreffs Gründung eines pädagogischen Zentral-Fachorgans. Die Meinungen darüber gingen sehr auseinander. Ein Teil der Redner befürwortete ein solches Organ und erwartet von demselben eine Förderung und nachdrückliche Vertretung der Standesinteressen, während andere dem Unternehmen ziemlich pessimistisch gegenüberstanden. Schließlich wurden die Vereine Fulda und Wiesbaden beauftragt, der nächsten Generalversammlung ein nach allen Richtungen fundiertes Gutachten über diese Frage vorzulegen.

Allmonatlich zweimal bzw. nach Bedürfnis soll eine Verbandskorrespondenz herausgegeben und den Fachblättern und Zweigvereinen zur Information kostenlos zugesandt werden.

Eine solche Korrespondenz ist seit der Generalversammlung in Bochum bereits erschienen und richtet sich gegen die verleumderischen Unterstellungen, die gegen den Kath. Lehrerverband in einer Reihe von Tages- und pädagogischen Zeitungen (u. a. auch Bad. Schulzeitung) erhoben worden sind. So heißt es in jenem gemeinen Anwurf, der sich schon in seiner Überschrift: „Deutsche und katholische Lehrerschaft“ als solcher kennzeichnet u. a.: „Dort (in Straßburg) die Vereinigung der Volksschullehrer nach Nationen im Dienste von Schule und Vaterland, hier (Bochum) die Vereinigung der Volksschullehrer im Dienste des Zentrums und der Bischöfe.“

Der darin enthaltene Vorwurf undeutscher Gesinnung und mangelnder nationaler Betätigung zeugt von solcher Niedertracht der Gesinnung, daß sie nicht mehr unterboten werden kann. Unsere monarchisch vaterlandsliebende Gesinnung stellen wir nicht in den Dienst persönlich-ehrgeizigen Strebens, denn sonst dürften wir uns in der heutigen Zeit nicht dem Kath. Lehrerverein anschließen, sondern sie ist uns Gewissenssache und zwar so sehr, daß sie weder der Reform,

noch der großen Lärmetrommel, noch der nationalen Verbächtigung anderer bedarf.

Angenommen wurde auch ein Antrag des geschäftsführenden Ausschusses, wonach zu den Hauptversammlungen der Zweigvereine ein Vertreter des geschäftsführenden Ausschusses entsandt werden soll. Der Antrag Rheinlands, den Geburtsgedenktag des Pädagogen Dr. L. Kellner in einer seinem Wirken und Schaffen würdigen Weise zu begehen, wurde schon an anderer Stelle der Bad. Lehrerzeitung eingehend behandelt.

Dem Zweigverein Schlesien wurde die Obmannschaft über die Rechtsschutzkommission zugeteilt mit dem Auftrag, der nächsten Generalversammlung ein besonders auch finanziell fundiertes Projekt über diese Frage vorzulegen. Anträge an die Rechtsschutzkommission sind durch die Zweigvereine vorzulegen.

Bator (Thorn) wurde zum Obmann der Jugendschriften- und Larbig (Mülheim a. d. Ruhr) zum Obmann der Jugendschutzkommission gewählt.

Zum Verbandsvorsitzenden wurde Rektor Kamp-Bochum gewählt. Rektor Brück wurde zum Ehrenvorsitzenden des Verbands ernannt.

In einer Reihe von Nebenveranstaltungen hatten die nicht als Delegierte zahlreich anwesenden Kollegen Gelegenheit, ihr Wissen zu bereichern. So wurden Vorträge gehalten über: Jugendschutz und Schundliteratur, Choralkirchengesang, Bedeutung der Stenographie unter Hinweis auf die Vorzüge der Prehm-Schrift, Vorführung neuer Lehrmittel, Rechenmaschine und dergleichen. Die Ausstellung in den Räumen des kath. Lehrerinnenseminars wies eine lange Reihe von alten und neuen Unterrichtsmitteln auf.

Der Mittwoch Nachmittag war nach Wahl der geselligen Unterhaltung oder dem Besuch der Bochumer Sehenswürdigkeiten gewidmet. Wir zogen in der Stadt des Eisens und der Kohle letzteres vor und folgten der liebenswürdigen Einladung des „Bochumer Vereins für Bergbau und Gußstahlfabrikation.“ Was wir hier zu sehen bekamen, geht ins Gigantische und Großartige, sowohl nach seiner industriellen als auch nach seiner sozialen Seite hin. Wir wollen uns mit dieser allgemeinen Bemerkung begnügen, da hier nicht der Ort zu einer eingehenden Schilderung der dort empfangenen Eindrücke ist.

So liegen sie nun hinter uns die Tage der „Bochumerei.“ Mit Genugtuung und Befriedigung kann der Verband auf die schönen Tage in Bochum und eine fünfundzwanzigjährige Geschichte zurückblicken. Überall Blüten und emsige rastlose Tätigkeit für die Jugend und des Vaterlandes Wohl. Und wenn, wie die Bad. Schulztg. mit schadenfrohem Schmunzeln referierte, die Bochumer Versammlung unbeachtet geblieben sein soll, so ist dies nur hinsichtlich der liberalen Presse der Fall, die, soviel uns bekannt, nur eine Stelle herausdestillieren konnte, woran sie ihre schnodderigen Witze jonglieren lassen konnte.

Die schadenfrohen Wünsche und Prophezeihungen, die den 38 mutigen Männern vor 25 Jahren in die Wiege ihres jungen Vereins gelegt worden sind, haben sich nicht erfüllt. Die vielfachen Anfeindungen und persönlichen Berunglimpfungen, die ihnen in reichem Maße zu teil wurden, haben nicht von dem ihnen durch Überzeugung vorgezeichneten Wege ablenken können. Im Gegenteil, die Angriffe haben den Mut und den Charakter jener Männer nur noch mehr gestählt, sie haben aber auch bewiesen, daß ihr Bau auf festem Grunde ruhte, sonst wäre er nicht immer herrlicher, größer und schöner ausgestattet worden und das trotz der heftigsten Angriffe der Gegner und des scheelen Auges von mancher Regierungsseite.

Wir aber schätzen uns glücklich, einmal einen großen Lehrertag miterlebt zu haben, der sein bestes Schaffen dem Kinde widmet, einen Lehrertag, auf dem wir keine Verletzung unserer heiligsten und ehrwürdigsten Gefühle und keine wegwerfende und spöttische Beringshätzung unserer ehelichen Überzeugung befürchten mußten.

Ihre besten Satiren glauben unsere Gegner dann geschrieben zu haben, wenn sie großprozig auf unsere geringe Mitgliederzahl hingewiesen haben. Sie vergessen dabei ganz, daß im langsamen Wachsen natürliche Gesundheit liegt. Der Eichbaum der mit seinen kräftigen Zweigen Jahrhunderte überschattet, wächst nicht wie die Bakterien in ungezählter Vermehrung in wenig Stunden. Unser Verein wächst trotz der Schikanen eines Guerillakrieges langsam aber sicher, denn er ruht auf gutem Fundament. Darum: „Frisch auf Gott vertraut und mutig fortgebaut.“

Reformen im Kanton Schaffhausen. Überall Reformen, so auch in der Schweiz. Ganz neue Wege will man im Kanton Schaffhausen beschreiten. Dabei ist es recht interessant zu bemerken, daß man sich mehr und mehr den Schulverhältnissen der alten Zeit nähert, indem man gebundene und nicht gebundene Stunden einführt, wodurch der Freiheit des Lehrers ein ungewöhnlich großer Spielraum gewährt und den Landorten gestattet wird, die Halbtagschule während der einen Hälfte des Jahres einzuführen, indem man von der zweifellos richtigen Voraussetzung ausgeht, daß, wenn der Arbeitsunterricht so dringend erforderlich ist, es ungereimt und widersinnig erscheint, die Kinder der häuslichen Arbeit zu entziehen. Die letztere Annahme ist umso richtiger, als um die körperliche Beschäftigung in der Schule sich nie die sittliche Atmosphäre webt, wie um das gemeinsame Ringen im Elternhaus. Wir entnehmen Nr. 29 der „Schweizerischen Lehrerzeitung“ vorerst den auf diese Sache sich beziehenden Passus:

Herr Regierungsrat und Landwirtschaftsdirektor Dr. Waldvogel hat folgende Artikel zur Aufnahme in das Schulgesetz vorgeschlagen:

Artikel 22. Die Zahl der wöchentlichen Unterrichtsstunden an der Primarschule beträgt: a) durch Stunden- und Lehrplan gebundene Stunden für das 1.—3. Schuljahr 12—15, für das 4.—8. Schuljahr 21—24 Stunden; b) durch Stunden und Lehrplan nicht gebundene Stunden für alle Schuljahre 8—12.

Unter a fällt der Unterricht in folgenden Disziplinen: Religions- und Sittenlehre, Sprachunterricht, Rechnen und Raumlehre, Schreiben, Zeichnen, Singen. Unter b: Sachunterricht, Turnen und Turnspiele oder andere Leibesübungen, praktische Arbeit im Freien, Exkursionen, Handfertigkeitsunterricht, Nähschule, Haushaltungs- und Kochunterricht, u.

Artikel 23. Den Landgemeinden ist es gestattet, im ersten und zweiten Quartal für alle Schuljahre Halbtagschulen einzurichten. — Hierbei darf im 7. und 8. Schuljahr die Stundenzahl bis auf 18 Wochenstunden reduziert werden.

Nr. 30 der „Bad. Schulzeitung“ schreibt:

Heidelberg. Verarbeitet für den „Kath. Lehrerverein“. Ein „altes Mitglied“ des „Bad. Lehrervereins“ sendet uns folgende Werbeschrift zu, die der Vorstand des „Kath. Lehrervereins“ an alle kath. Schulkandidaten als Drucksache gelangen ließ:

Karlsruhe (Baden),

Sehr geehrter Herr!

Ihr Eintritt in den Kreis der badischen Lehrerschaft wird Sie vor die bedeutungsvolle Frage stellen, welchem der beiden bestehenden Lehrervereine Sie sich anschließen wollen: dem Katholischen Lehrerverein mit dem hohen Ziele: Hebung der Schule und des Lehrerstandes nach den großen und herrlichen Grundsätzen unserer katholischen Kirche, oder dem Badischen Lehrerverein, der aber keineswegs ein neutraler Verein ist, wie etwa sein Name vermuten lassen könnte, sondern der grundsätzlich alle Mitglieder konfessioneller Lehrervereine von sich ausschließt, und in dem darum kein charaktervoller katholischer Mann auf die Dauer sich wohl fühlen kann, wenn er nicht zu einer ganz unwürdigen Rolle sich verurteilt sehen will. Zudem hat sich der Badische Lehrerverein dem durch antikirchliche Tendenzen gekennzeichneten Deutschen Lehrerverein angeschlossen, vor dem unlängst zwei deutsche katholische Bischöfe ernstlich warnten.

Die Entscheidung, welche Sie heute in der Vereinsfrage treffen, wird folgenswer sein. Ein späteres Umkehren ist mit

manchen Schwierigkeiten verknüpft; für viele wird der in der Jugend eingeschlagene Weg bestimmend sein für das ganze Leben.

Der deutsche Katholische Lehrerverband, dem der badische Katholische Lehrerverein angegliedert ist, zählt 20 000 Mitglieder; es ist für einen katholischen Lehrer die höchste Ehre, mitzuarbeiten an den großen Zielen dieses Verbandes.

Daher richten wir an Sie das dringende Ersuchen, sich unter keinen Umständen, weder durch Lockungen, noch durch Drohungen, zum Eintritt in den Badischen Lehrerverein verleiten zu lassen, sondern sofort mannesmütig dem Katholischen Lehrerverein beizutreten, an unseren Konferenzen teilzunehmen und auf unser Vereinsblatt, die „Badische Lehrerzeitung“, zu abonnieren.

Der Jahresbeitrag unseres Vereins beträgt zwei Mark. Als Vereinsgabe wird jedem Mitglied des deutschen Katholischen Lehrerverbandes alle zwei Jahre ein umfangreiches Jahrbuch zugestellt.

Möge es Ihnen gelingen, in der Vereinsfrage die richtige Entscheidung zu treffen, und möge der Lehrerberuf Ihnen viel Glück und Segen bringen!

Mit freundlichem Gruß!
Katholischer Lehrerverein Baden.
Der Vorstand.

Anmeldungen können schriftlich gerichtet werden an den Vereinsvorsitzenden, Hauptlehrer Wihl. Aug. Verberich in Karlsruhe (Winterstraße 51), an die Vorstandsmitglieder oder an einen Vorsitzenden der Kreis- und Bezirkskonferenzen.

(Ein Anmeldebchein, der ausgefüllt werden soll, war beigelegt).

Wir überlassen das Urteil über obige Ausführungen, sofern sie die katholischen Lehrer im „Bad. Lehrerverein“ betrifft, unseren katholischen Kollegen; hinsichtlich des „Deutschen Lehrervereins“ bemerken wir nur, daß es unwahr ist, wenn ihm „antikirchliche Tendenzen“ vorgeworfen werden. Dieser Vorwurf wurde schon so oft widerlegt, daß wir kein weiteres Wort hierüber zu verlieren haben.

Dazu bemerken wir: Herr Verberich verfaßte seine Einladung in einer wirklich glücklichen Stunde, so daß auch wir sie sehr gerne weiter verbreiten und Herrn Herrigel für ihre Veröffentlichung recht dankbar sind. Das von der Redaktion der „Bad. Schulzeitung“ angefügte Anhängsel stellt doch ein zu starkes Stück von Selbstironie dar, da es gar zu sehr auf den Kreis derer berechnet zu sein scheint, die nun einmal nicht alle werden und selbst die Stimme der Tatsachen nicht hören. Die Tatsachen aber sind diese:

1. Die Mitglieder des katholischen Lehrervereins in Baden wurden wegen ihrer religiösen Überzeugungstreue aus dem „Allg. Badischen“ und damit aus dem „Deutschen Lehrerverein“ hinausgeworfen.

2. Die konservativ gesinnten Mitglieder des „Preussischen Lehrervereins“ wurden aus dem „Preussischen“ und damit aus dem „Deutschen Lehrerverein“ hinausgeworfen, sodaß sie den „Neuen Preussischen Lehrerverein“ gründeten.

3. Die Herren, die seiner Magnifizenz, dem Herrn Verfasser des Staatsgrundgesetzes der Zukunft, dem ersten aller deutschen Staatsbürger, dem unvergleichlichen Herrn Bebel ihre Huldigung in Ehrfurcht erstrebend untertänigst zu Füßen legten, finden mit den Verfassern der Religionsbücher der Zukunft, die uns mit den Religionsurkunden des Koran und der Zendavesta erleuchten werden, haben im Deutschen Lehrerverein ihr urgemütlichstes, ihr ureigenstes Heim, das sie vor jedem rauhen Lüftchen schützt, oder nicht, Herr Herrigel? Wir haben aber alles Vertrauen, daß unsere jungen katholischen Kollegen betreffs ihrer Umgebung nach jeder Hinsicht etwas wählerischer sind, als daß ihnen der „Deutsche Lehrerverein“ noch genügen könnte.

Aufruf

zur

Versammlung katholischer Lehrer und Lehrerinnen Deutschlands

am Montag, den 22. August, vormittags 10 Uhr, im Schießgrabensaale zu Augsburg.

Immer klarer vollzieht sich vor unsern Augen die Scheidung der Geister unter dem Rufe: Hei christliche Schule — hei religionslose Schule! Der Kampf um das christliche Schulideal ist längst nicht mehr der Kampf Ein-

zelner, sondern das zielbewußte Anstürmen einer organisierten Macht.

Deshalb ist es eine Pflicht katholischer Lehrer, auch ihrerseits sich zu vereinigen zu ernster Abwehr. In machtvoller Versammlung wollen wir uns freudig bekennen zu Christus als den Eckstein der Erziehung und des Unterrichtes.

In diesem Namen laden wir alle, denen die christliche Schule heilig und unerseßlich ist, eindringlichst ein. Sie sollen aus dem offenen Bekenntnisse neue Begeisterung und Liebe und neuen Opfermut zur Verteidigung ihrer Ideale schöpfen.

Ein angesehenere Vertreter der Wissenschaft und bedeutender Kenner der Schulfrage, Universitätsprofessor Dr. M. Spahn-Strasbourg, wird das zeitgemäße Thema behandeln „Das Amt des Lehrers und seine Weltanschauung“.

Wie in allen Versammlungen des Katholikentages, so soll auch hier jede Parteipolitik und aller kleinliche Streit schweigen, damit umso deutlicher die Stimme Christi vernommen werde. Aus dem Munde ernster Erzieher soll ihm wieder Antwort werden auf seine Einladung:

„Lasset die Kleinen zu mir kommen und wehret es ihnen nicht!“

Augsburg, den 15. Juli 1910.

Das Lokal-Komitee:

Mayer Joseph, Lehrer, Vorsitzender.

- Bihler Joseph, Hauptlehrer.
- Gebele J. B., Hauptlehrer.
- Hafner Otto, Lehrer.
- Leitner Otto, Lehrer.
- Mayer Joseph, Lehrer und Gemeindebevollmächtigter.
- Mayer Engelbert, Lehrer.
- Pröllner Joseph, Hauptlehrer.
- Spar Joh. Nep., Hauptlehrer.
- Stallauer Joseph, Lehrer.
- Wörnhör Joseph, Hauptlehrer.
- Wörle Mathias, Hauptlehrer.

- Gerstlauer Marie, Lehrerin.
- Hefele Julie, Hauptlehrerin.
- Hefele Helene, Hauptlehrerin.
- Mayer Sophie, Lehrerin.
- Miller Kreszenz, Lehrerin.
- Schmitt Hedwig, Lehrerin.
- Schepach Kreszenz, Lehrerin.
- Stechele Emma, Lehrerin.
- Voß Anna, Lehrerin.
- Völk Karolina, Lehrerin.
- Wabbl Mina, Lehrerin.

Programm:

1. Gemeinsamer Gesang: O sanctissima.
2. Eröffnung durch den Vorsitzenden des Lokal-Komitees.
3. Wahl des Präsidiums.
4. Begrüßung der Versammlung durch die Ehrengäste.
5. Festrede: „Das Amt des Lehrers und seine Weltanschauung“, Universitätsprofessor Dr. Spahn, Strasbourg.
6. Schlusswort des Präsidenten (Toast).

Programm

der

VI. Hauptversammlung des Kath. Lehrervereins in Bayern.

Aufruf Seite 352 d. Blattes.

Donnerstag, den 18. August: Morgens 8 Uhr: Aus-schuss-sitzung. Abends 8 Uhr: Begrüßungsversammlung und Etern-abend. 1. Begrüßungen. 2. Vortrag: „Der Kampf um die Kinder-seele“, Herr Joseph Krug, Hauptlehrer in München.

Freitag, den 19. August: Morgens 8 Uhr: Eröffnungs-gottesdienst (Bürgeraal, Neuhauserstraße 48). Morgens 9 Uhr: 1. Geschlossene Versammlung. Nachmittags 3 Uhr: Öffentliche Hauptversammlung. 1. Eröffnungchor. 2. Begrüßungen. 3. Vor-träge: a) „Zur Hochschulbildung der Volksschullehrer“, Herr Dr. Artur Schneider, Kgl. Universitätsprofessor für Philosophie und Pädagogik in München; b) „Die Bildung des christlichen Lehrers für seine praktische Berufsarbeit“, Herr Franz Weigl, Lehrer an der Hilfsschule in München. 4. Schlusswort des 1. Vorstandes. 5. Toast auf Se. Heiligkeit den Papst und Se. Kgl. Hoheit den Prinzregenten. 6. Königshymne. Abends 8 Uhr: Zwanglose Zu-sammenkunft. 1. Vortrag: „Besondere Wünsche der jüngeren Lehrerschaft im Vereins- und Berufsleben“, Herr Georg Albrechts-kirchinger, Hilfslehrer in Kasting. 2. Aufstellung eines Obmannes für die Junglehrerschaft.

Samstag, den 20. August: Morgens 7 Uhr: Heilige Messe für die verstorbenen Mitglieder und Wohltäter des Vereins. (Bürgeraal, Neuhauserstraße 48). Morgens 8 Uhr: 2. Geschlossene Versammlung. Im Anschluss an die Versammlung ist nach Ver-abredung für einzelne Gruppen die Möglichkeit geboten: zur Be-sichtigung der Sehenswürdigkeiten Münchens, zum Besuche der Ausstellung München 1910 und zur Fahrt nach Oberammergau.

Bemerkungen.

Sämtliche Versammlungen finden im Kath. Gesellschaftshause München (Brunnstr. 7) statt. Das Hotelbureau besorgt auf rechtzeitigge An-

meldung hin Wohnung im Hause selbst oder in günstiger Umgebung. Zu den geschlossenen Versammlungen haben nur Mitglieder Zutritt. Die ordentlichen Mitglieder legitimieren sich durch die Jahres-Mitgliedskarte, die außerordentlichen Mitglieder durch die Aufnahmekarte.

Montag, den 22. August, vormittags 10 Uhr, findet in Augsburg gelegentlich des Katholikentages die übliche Versammlung katholischer Lehrer und Lehrerinnen statt. Auf derselben wird Herr Unterverständt Professor Dr. M. Spahn aus Straßburg sprechen über: „Das Amt des Lehrers und seine Weltanschauung“. Als Lokal für die Versammlung wurde der Schießgrabensaal (Schießgrabenstraße 14) bestimmt.

Ein verschollenes Gedicht von Theodor Storm, das auch in dem kleinen Anhang der posthumen Gedichte in der Gesamtausgabe der Werke des Dichters nicht enthalten ist, entreißt Ernst Lissauer der Vergessenheit. Das Gedicht ist im Augustheft von „Westermanns Monatsheften“ abgedruckt und lautet:

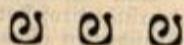
Nachts.
Wie sanft die Nacht dich zwingt zur Ruh',
Stiller werden des Herzens Schläge:
Die lieben Augen fallen dir zu,
Heimlich nur ist die Sehnsucht rege.
Halbe Worte von süßem Bedenten
Träumerisch über die Lippen gleiten.

Das Gedicht gehört in den Kreis der vielen Dämmer-, Abend- und Nachtgedichte, die für Storm wesentlich bezeichnend sind. Das Gefühl, das in diesem Gedicht nur matt und ohne rechte Prägung ausgesprochen worden, ist in aller seiner Fülle gestaltet in dem Gedicht „zur Nacht“, dessen dritte Strophe lautet:

Was gibt es mehr! Der stille Knabe winkt
Zu seinem Strande lockender und lieber;
Und wie die Brust dir atmend schwellt und sinkt,
Trägt uns des Schlummers Welle sanft hinüber.

Storm hat „Nachts“ nicht in die Sammlung aufgenommen, weil es ihm offenbar nicht vollgültig erschien. In dieser negativen Tatsache liegt ein nicht geringer positiver Wert; sie ist ein wortloser Beitrag zu der Lehre von der lyrischen Selbstkritik des Dichters.

Verordnungsbl. XV und XVI erschienen am 23. Juli



Aus der Literatur.

Rezensionsexemplare sind unmittelbar an die Redaktion, Hauptlehrer Koch, Langstr. 12 Mannheim zu richten. Rücksendungen können nicht erfolgen.

Dr. Bruno Liebich, Die Wortfamilien, der lebenden hochdeutschen Sprache als Grundlage für ein System der Bedeutungslehre. 2. Aufl. Preis geb. 4 Mk. Verlag: Preuß u. Jünger, Breslau. Liebichs Werk ist nach Heynes deutschem Wörterbuch bearbeitet und behandelt auf über 500 Seiten 2679 Wortfamilien des Neuhochdeutschen. Die Darstellung erfolgt nach der Ordnung des Alphabets. Sehr zweckmäßig erscheint die angeschlossene Zusammenstellung der Grundwörter für die einzelnen Familien nach ihrer Abstammung, da es vielfach von großem Wert sein kann, zu erfahren, ob ein Wort dem Indogermanischen, dem Germanischen und seinen Zweigen oder nur dem Hochdeutschen angehört, oder ob es eine Entlehnung aus dem Romanischen, Griechischen, Slavischen u. s. w. darstellt. Im ganzen charakterisiert sich das Buch als ein nach Familien geordnetes neuhochdeutsches Wörterbuch ohne etymologische Erklärungen. Im Hinblick auf die Wichtigkeit, welche die Wortverwandtschaft für die Erkenntnis des Wesens der Sprache hat, entspricht das Werk sehr wohl dem Zweck, dem es dienen soll. Dabei ist es von allem störenden Beiwerk frei, das die Handhabung des Werkes behindern könnte. Sprachfreunden und Lehrerbibliotheken wird sich das Buch immer als ein schätzenswertes Nachschlagewerk darbieten. —ck.

P. Anselm Schotts Messbücher. (Verlag von Herder in Freiburg.)

Die liturgischen Bücher der Kirche sind alle monumentale Werke ersten Ranges. Unter ihnen aber ist das bedeutendste und wichtigste das Messbuch (Missale). Es ist nicht bloß ein Buch für den funktionierenden Priester, sondern, in die Muttersprache übersetzt und handlich gestaltet, eine unerschöpfliche Quelle der Erbauung für jeden gebildeten Laien, der mit Verständnis sich an den zelebrierenden Priester anschließen und mit wirklichem Nutzen an dem

heiligen Opfer teilnehmen will. Diesem Zwecke kommt das Messbuch von Schott durch die sprachliche Form wie durch liturgische Erklärungen meisterlich entgegen, und es ist daher begreiflich, daß dasselbe Auflage um Auflage erlebt und in stets weitere Kreise dringt.

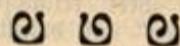
Der Preis des über 1000 Seiten umfassenden, und doch sehr handlichen Buches ist sehr billig, es kostet in gutem einfachen Einband nur 3.30 Mk., ist aber auch in feineren Einbänden zu haben. Die Druckausstattung der jetzt vorliegenden 13. Auflage ist erheblich verbessert worden. Um namentlich den Wünschen der Männerwelt gerecht zu werden, wurde eine zweite, sog. feine Ausgabe (14. Aufl.) auf noch dünneres, aber sehr gutes Papier gedruckt, und das Buch bildet in dieser feinen Ausgabe ein sehr niedliches, bequem in der Tasche zu tragendes Bändchen. (Geb. Mk. 4.40 und höher.)

Sehr willkommen wird das Messbuch jetzt namentlich den Mitgliedern des dritten Ordens sein, da ihm ein die besonderen Messen der Heiligen der drei Orden des hl. Franziskus enthaltender Anhang (für sich 60 Pfg.) beigegeben ist, in welchem sich zugleich ein sehr wertvolles Verzeichnis der Ablässe und Generalabsolutions-tage für die Mitglieder desselben dritten Ordens findet. Dieser wird daher gewiß allen Tertiären eine besondere Quelle geistiger Freude, frommer Erbauung und reicher Gnaden sein. (Messbuch und Franziskaner-Proprium zusammeng. kosten in Kunstleder mit Rotschnitt Mk. 4.—)

Aus dem „Messbuch“ ist sodann ein Auszug (ebenfalls in zwei Ausgaben) unter dem Titel Oremus! (geb. Mk. 2.20; feine Ausgabe geb. Mk. 3.—; beide Ausgaben sind auch in feineren Einbänden bezuehbar), der nur die sonn- und festtäglichen Messformularien enthält und schon in über 20000 Exemplaren verbreitet ist, hergestellt worden und soeben in dritter bezw. vierter verbesserter Auflage erschienen.

Königin Luise. Ihr Leben, Wirken, Dulden und Sterben. Ein Lebensbild für Deutschlands Jugend, Volk und Heer, gezeichnet von Ludwig Epstein. Volksausgabe in farbigem Umschlag mit Bildnis. 20 Pfg., 50 Exemplare 8 Mk., 100 Exemplare 14 Mk., (Größere Ausgabe, reich illustr. 70 Pfg.) (Verlag von C. Bertelsmann in Gütersloh.)

Mit lebhaften Farben zeichnet Epstein ein Bild der edlen Königin Luise, anschaulich und anziehend, in knappen, kurzen Strichen, aber doch auch manchen köstlichen Einzelzug bietend. Am 19. Juli dieses Jahres jährt sich zum 100. mal der Todestag der Unvergesslichen. Aus diesem Anlaß sollte das schmucke Büchlein besondere Beachtung finden, die billigen Partieprieße ermöglichen eine ausgedehnte Massenverbreitung. — Von dem gleichen Verfasser erschien auch ein ausführliches Lebensbild, (Preis 70 Pfg.) das mit vielen guten Bildern ausgestattet ist.



Personalnachrichten

aus dem Bereiche des Schulwesens.

1. Befördert bezw. ernannt:

Baro, Georg, Unterlehrer in Kehl, wird Hauptlehrer in Unterbiederbach, A. Waldkirch, Beuter, Max, Hilfslehrer in Konstanz, wird Hauptlehrer in Ehrsberg, A. Schönau. Birkenmayer, Martin, Schulverwalter in Pfaffenweiler, wird Hauptlehrer in Herrenschwand, A. Schönau. Fischinger, Otto, Unterlehrer in Todtnau, wird Hauptlehrer in Heidersbach, A. Buchen. Ernst, Franz Anton, Schulverwalter in Kagental, A. Mosbach, wird Hauptlehrer daselbst. Ernst, Karl, Schulverwalter in Kleinkems, A. Lörrach, wird Hauptlehrer daselbst. Geiger, Rupert, Unterlehrer in Säckingen, wird Hauptlehrer in Dillingen, A. Säckingen. Grimm, Jakob, Unterlehrer in Freiburg, wird Hauptlehrer in Neustadt. Gutmann, Matheus, Schulverwalter in Bierbronnen, wird Hauptlehrer in Rommingen, A. Engen. Heilmann, Karl, Schulverwalter in Rot, A. Wiesloch, wird Hauptlehrer daselbst. Hirt, Erwin, Schulverwalter in Rippberg, A. Buchen, wird Hauptlehrer daselbst. Jagger, Anton, Unterlehrer in Griesen, wird Hauptlehrer in Unteralfpen, A. Waldshut. Kneller, Ludwig, Unterlehrer in Baden, wird Hauptlehrer in Kieselbronn, A. Pforzheim. Kurz, Hermann, Schulverwalter in Schweighausen, A. Ettenheim, wird Hauptlehrer daselbst. Leuz, Wilhelm, Unterlehrer in Heidelberg, wird Hauptlehrer in Zimmerhof, Amt Mosbach. Volte, Wilhelm, Hilfslehrer an der Heil- und Pflegeanstalt für Epileptische in Kork, wird Hauptlehrer in Brigach, Amt Balingen. Rottler, Eugen, Schulverwalter in Rommingen, wird Hauptlehrer in Pfaffenweiler, A. Balingen. Schmitt, Anton, Unterlehrer in Eichstien, wird Hauptlehrer in Hinterlehengericht, A. Wolfach. Schönderr, Maximilian, Unterlehrer in Karlsruhe, wird Hauptlehrer in Wolfach. Steiger, Albert, Unterlehrer in Konstanz, wird Hauptlehrer in Bierbronnen, Amt Waldshut. Willmann, Wilhelm, Unterlehrer in St. Georgen, A. Balingen, wird Hauptlehrer in Diersburg, A. Offenburg.

2. Verfehrt:

a. Hauptlehrer:

Vader, Julius, von Singen a. H. nach Kenzingen, Amt Emmendingen. Braun, Max, von Rälbertshausen nach Diedesheim, A. Mosbach. Dietrich, Joseph, von Immendingen nach Ach, A. Engen. Hörcher, Robert, von Hohenstadt nach Würm, Amt Pforzheim. Huck, Jakob, von Keppenbach nach Ihringen, Amt Breisach. Hügel, Otto, von Blaswald nach Schutterwald-Langhurst, Amt Offenburg. Krautheimer, Franz, von Schönenbach nach Schweigern, A. Bözberg. Kreher, Alfons, von St. Ulrich nach Rickenbach, A. Überlingen. Lämmlein, Otto, von Gerchsheim nach Müllhausen, A. Wiesloch. Schmidt, Emil, von Obermettingen nach Zsch, A. Waldkirch. Schnauß, Eduard, von Urach nach Dilsberg, A. Heidelberg. Stoll, Ferdinand, von Bernau-Innenal nach Wallburg, A. Ettenheim.

b. Unständige Lehrer:

Umm, Karoline, Hilfslehrerin in Endingen, als Unterlehrerin nach Neckargemünd, A. Heidelberg. Bär, Otto, Unterlehrer in Herbolzheim, A. Mosbach, als Hilfslehrer nach Schwetzingen.

2. In den Ruhestand tritt:

Roth, Joh. Martin, Hauptlehrer in Durlach.

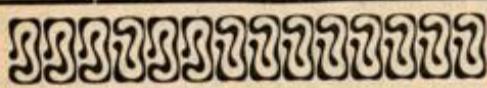
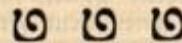
3. Aus dem Schuldienst tritt aus:

Brogie, Karl, Hauptlehrer in Nordhalben. Roth, Marie, Unterlehrerin in Liptingen. Sick, Josephine, Unterlehrerin in Mannheim.

Briefkasten.

H. D. i. E. § 37 des E. 27. G. bleibt in seiner bisherigen Fassung bestehen. Er erhält nur den Zusatz nach Abs. 1, den Sie ganz richtig angeführt haben. Der Lehrer ist also verpflichtet, bis zu 32 Lehrstunden zu übernehmen ohne besondere Entschädigung. Dagegen mußte früher der Fortbildungsunterricht unter allen Umständen vergütet werden, fortan kann der Lehrer angehalten werden, wenn er weniger als 28 Stunden erteilt, bis zu diesem Satz den Fortbildungsunterricht zu geben. Es ist also eine ungünstigere Gestaltung der die Pflichtstunden betreffenden Bestimmungen eingetreten, und wir bedauern, Ihnen hinsichtlich der Turnstunden keine Hoffnung machen zu können. Frdl. Gr.

Richtigstellung. Seite 350, Spalte 2, Zeile 25 von oben muß es heißen: Mannheim 2650—4900 Mk. statt 2150—4900 Mk. Im letzten Abschnitt derselben Spalte muß nach 2200—2300 Mk. eingeschaltet werden: Diese Sätze werden von Mannheim, das seine Hauptlehrerinnen mit 2240—3000 Mk. am besten bezahlt, nur noch im Anfangsgehalt um 40 Mk. übertroffen.



Feuilleton.



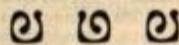
Morgenlied.

Noch ahnt man kaum der Sonne Licht,
Noch sind die Morgenglocken nicht
Im finstern Tal erklungen.

Wie still des Waldes weiter Raum!
Die Vöglein zwitschern nur im Traum
Kein Sang hat sich erschwungen.

Ich hab' mich längst ins Feld gemacht
Und habe schon dies Lied erdacht
Und hab' es laut gesungen.

Ludwig Uhland.



Brigitta.

Von Adalbert Stifter.

1.

Steppenwanderung.

Es gibt oft Dinge und Beziehungen im menschlichen Leben, die uns nicht sogleich klar sind und deren Grund wir nicht in Schnelligkeit hervorzuziehen vermögen. Sie wirken dann meistens mit einem gewissen schönen und sanften Reize des Geheimnisvollen auf unsere Seele. In dem Angesichte des Häßlichen ist für uns oft eine innere Schönheit, die wir nicht auf der Stelle von seinem Werte herzuleiten vermögen, während uns oft die Züge eines Andern kalt und leer sind, von denen Alle sagen daß sie die größte Schönheit besitzen. Ebenso fühlen wir uns manchmal zu einem hingezogen, den wir eigentlich gar nicht kennen, es gefallen uns seine Bewegungen, es gefällt uns seine Art, wir trauern wenn er uns verlassen hat, und haben eine gewisse Sehnsucht, ja eine Liebe zu ihm, wenn wir oft noch in späteren Jahren seiner gedenken: während wir mit einem andern, dessen Wert in vielen Taten vor uns liegt, nicht ins Reine kommen können, wenn wir auch Jahre lang mit ihm umgegangen sind. Daß zuletzt sittliche Gründe vorhanden sind, die das Herz herausfühlt, ist kein Zweifel,

allein wir können sie nicht immer mit der Waage des Bewußtseins und der Rechnung hervorheben und anschauen. Die Seelenkunde hat manches beleuchtet und erklärt, aber vieles ist ihr dunkel und in großer Entfernung geblieben. Wir glauben daher, daß es nicht zu viel ist, wenn wir sagen, es sei für uns noch ein heiterer unermesslicher Abgrund, in dem Gott und die Geister wandeln. Die Seele in Augenblicken der Entzückung überfliegt ihn oft, die Dichtkunst in kindlicher Unbewußtheit lüftet ihn zuweilen; aber die Wissenschaft mit ihrem Hammer und Richtscheite steht häufig erst am Rande, und mag in vielen Fällen noch gar nicht einmal Hand angelegt haben.

Zu diesen Bemerkungen bin ich durch eine Begebenheit veranlaßt worden, die ich einmal in sehr jungen Jahren auf dem Gute eines alten Majors erlebte, da ich noch eine sehr große Wanderlust hatte, die mich bald hier bald dort ein Stück in die Welt hineintrief, weil ich noch weiß Gott was zu erleben und zu erforschen verhoffte.

Ich hatte den Major auf einer Reise kennen gelernt, und schon damals lud er mich wiederholt ein, ihn einmal in seiner Heimat zu besuchen. Allein ich hielt dies für eine bloße Redeformel und Artigkeit, wie Reisende wohl oft zu wechseln pflegen, und hätte der Sache wahrscheinlich keine weitere Folge gegeben, wenn nicht im zweiten Jahre unserer Trennung ein Brief von ihm gekommen wäre, in welchem er sich angelegentlich um mein Befinden erkundigte und zuletzt wieder die alte Bitte hinzu fügte, doch einmal zu ihm kommen und einen Sommer, ein Jahr oder fünf oder zehn Jahre bei ihm zuzubringen, wie es mir gefällig wäre; denn er sei jetzt endlich gesonnen, auf einem einzigen winzigen Punkte dieser Erdkugel kleben zu bleiben, und kein anderes Stäubchen mehr auf seinen Fuß gelangen zu lassen, als das der Heimat, in welcher er nunmehr ein Ziel gefunden habe, das er sonst vergeblich auf der ganzen Welt gesucht hätte.

Da es nun eben Frühling war, da ich neugierig war, sein Ziel kennen zu lernen, da ich eben nicht wußte, wo ich hinreisen sollte; beschloß ich seiner Bitte nachzugeben und seiner Einladung zu folgen.

Er hatte sein Gut im östlichen Ungarn — zwei Tage schlug ich mich mit Plänen herum, wie ich die Reise am geschicktesten machen sollte, am dritten Tage saß ich im Postwagen und rollte nach Osten, während ich mich, da ich

das Land nie gesehen hatte, bereits mit Bildern von Haiden und Wäldern trug — und am achten wandelte ich bereits auf einer Pflanz, so prachtvoll und öde, als sie nur immer Ungarn aufzuweisen haben mag.

Anfangs war meine ganze Seele von der Größe des Bildes gefaßt; wie die endlose Luft um mich schmeichelte, wie die Steppe duftete, und ein Glanz der Einsamkeit überall und allüberall hinaus webte: — aber wie das morgen wieder so wurde, übermorgen wieder — immer gar nichts, als der feine Ring, in dem sich Himmel und Erde küßten, gewöhnte sich der Geist daran, das Auge begann zu erliegen und von dem Nichts so übersättigt zu werden, als hätte es Massen von Stoff auf sich geladen — es kehrte in sich zurück, und wie die Sonnenstrahlen spielten, die Gräser glänzten, zogen verschiedene einsame Gedanken durch die Seele, alte Erinnerungen kamen wimmelnd über die Haide, und darunter war auch das Bild des Mannes, zu dem ich eben auf der Wanderung war — ich griff es gerne auf, und in der Ode hatte ich Zeit genug, alle Züge die ich von ihm erfahren hatte, in meinem Gedächtnisse zusammenzusuchen und ihnen neue Frische zu geben.

In Unteritalien, beinahe in einer ebenso feierlichen Ode, wie die war, durch die ich heute eben wandelte, hatte ich ihn zum erstenmale gesehen. Er war damals in allen Gesellschaften gefeiert und, und obwohl schon fast fünfzig Jahre alt, doch noch das Ziel von manchen schönen Augen; denn nie hat man einen Mann gesehen, dessen Bau und Antlitz schöner genannt werden konnte, noch einen, der dieses Äußere edler zu tragen verstand. Ich möchte sagen, es war eine sanfte Hoheit, die um all seine Bewegungen floß, so einfach und siegend, daß er mehr als einmal auch Männer betörte. Auf Frauenherzen aber, ging die Sage, soll er einst wahrhaft sinnverwirrend gewirkt haben. Man trug sich mit Geschichten von Siegen und Eroberungen, die er gemacht haben sollte, und die wunderbar genug waren. Aber ein Fehler sagte man, hänge ihm an, der ihn erst recht gefährlich mache; nämlich, es sei noch niemanden, selbst der größten Schönheit, die diese Erde trage, gelungen, ihn länger zu fesseln als es ihm eben beliebte. Mit aller Lieblichkeit, die ihm jedes Herz gewann und das der Erkornen mit siegreicher Wonne füllte, benahm er sich bis zu Ende, dann nahm er Abschied, machte eine Reise, und kam nicht wieder. — Aber dieser Fehler, statt sie abzuschrecken, gewann ihm die Weiber nur noch mehr, und manche rasche Südländerin mochte glühen, ihr Herz und ihr Glück, sobald als nur immer möglich, an seine Brust zu werfen. Auch reizte es sehr, daß man nicht wußte, woher er sei und welche Stellung er unter den Menschen einnehme. Obwohl sie sagten, daß die Grazien um seinen Mund spielten, setzten sie doch hinzu, daß auf seiner Stirne eine Art Trauer wohne, die der Zeiger einer bedeutenden Vergangenheit sei — aber das war am Ende das Lockenste, daß niemand diese Vergangenheit wußte. Er soll in Staatsbegebenheiten verwickelt gewesen sein, er soll sich unglücklich vermählt, er soll seinen Bruder erschossen haben — und was dieser Dinge mehr waren. Das aber wußten alle, daß er sich stark mit Wissenschaften beschäftigte.

Ich hatte schon sehr viel von ihm gehört und erkannte ihn augenblicklich, als ich ihn einmal auf dem Besuche Steine herabschlagen sah, und dann zu dem neuen Krater hinzugehen und freundlich auf das blaue Ringeln des Rauches schauen sah, der noch sparsam aus der Öffnung und aus den Rigen quoll. Ich ging über die gelbglänzenden Knollen zu ihm hin und redete ihn an. Er antwortete gerne und ein Wort gab das andere. Wirklich war damals eine furchtbar zerworfene dunkle Ode um uns, die umso schroffer wurde, als der unsäglich anmutige tiefblaue Südhimmel gerade über ihr stand, zu dem die Rauchwölkchen traulich seitwärts zogen. Wir sprachen damals lange miteinander, gingen dann aber jeder allein von dem Berge.

Fortsetzung folgt.

J remember, J remember.

J remember, J remember
The house where J was born,
The little window where the sun
Came peeping in at morn;
He never came a wink too soon
Nor brought too long a day,
But now, J often wish the night
Had borne my breath away.

J remember, J remember
The roses, red and white,
The violets, and the lily-cups,
Those flowers made of light!
The lilacs where the robin built,
And where my brother set
The laburnum, on his birth-day, —
The tree is living yet!

J remember, J remember
Where J was used to swing,
And thought the air must rush as fresh
To swallows on the wing;
My spirit flew in feathers then,
That is so heavy now,
And summer pools could hardly cool
The fever on my brow!

J remember, J remember
The fir trees dark and high;
J used to think their slender tops
Where close against the sky:
It was a childish ignorance,
But now'tis little joy
To know J'm farther off from Heaven
Than when J was a boy.

Thomas Hood.

Th. Mannborg, Leipzig-Li. Angerstr. 38.
Königlicher Hoflieferant.
Erste Harmoniumfabrik nach Sächste Saugwindsystem. In Deutschland höchste Auszeichnungen.



Harmoniums
in höchster Vollendung von den kleinsten bis zu den kostbarsten Werken.

Prospekt frei. Garantie, Zurücknahme.
Franko-Lieferung.



Auch mit und ohne Spiritusheizung. Solid gearbeitet sind meine Wannen. Preis v. 13 Mk. an. Tausendfach bewährt. Geeignet für Halb-, Voll- u. Sitzbäder, sow. Dampfschwitzbäder. Glänzende Zeugnisse.
Bernh. Hähner,
Chemnitz No. 554 b.
Vertreter überall gesucht.

August Dürschmidt,
Markneukirchen Nr. 192.
Fabrik und Verlanthaus.
Vorteilhafte feste direkte Bezugsquelle.
Vorzüglliche Musikinstrumente u. Saiten für Schule, Haus, Kapellen u. Vereine.
Preisliste frei. Rabatt. Garantie.



Man bittet, bei Einkäufen die Inserenten der Bad. Lehrerztg. berücksichtigen zu wollen.

Schuster & Co.
Markneukirchen Nr. 417.
Erstkl. Kronen-Instrumente aller Arten; Saiten, Bogen, Etuis und einzelne Teile. Probensendungen. Reparaturen schnell u. gediegen. — Katalog mit Rabatt frei.

